

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 15.

Montag am 19. Februar

1844.

Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer geſtochenes, kolorirtes Coſtumebild, illyriſche Volkſtrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. E. W., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtkämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stocke.

Die Pierpuppe.

Die Mailuſt winkt, und viele Städter wandern
Hinaus in's freie, in das friſche Grün,
Wo auf den weichen, ſeid'nen Wiefenmatten
Myriaden Blumenfelche duftend glüh'n.

Um Arme des geliebten Bräutigams ſchreitet
Ein wundernettes Püppchen ſolz einher,
Daß treuſte Bild moderner Treibhausbildung:
Den Kopf voll Moden, nur das Herz iſt leer.

Und zärtlich faßt der Jüngling ſie in's Auge,
Der er das treue, bied're Herz geſchenkt;
Sie ſieht ſo lieblich aus, ſo blank und wäſſig,
Daß er an ſie und ſtets an ſie nur denkt.

»Geliebte Braut, ein Monat nur liegt feindlich
»Noch zwiſchen meinem höchſten Erdenglück,
»Dann ſtehe ich am Ziele meiner Wünſche,
»Und preiſe mein beneidenswerth' Geſchick!« —

Sie wandeln fort. Da hinkt am ſchmalen Wege
Ein altes Mütterchen, gebückt und ſchwer;
Man ſieht ihr's an, ſie müht ſich, auszuweichen,
Doch ſtarr und ſchwach, vermag ſie es nicht mehr.

»Wie?« ſchreit die Braut erboſt, »wißt du dich packen?«
Ein kräft'ger Stoß — die ſchwache Alte fällt.
Sie klagt nicht laut, nur blickt ihr Auge klagend
Hinauf zu dem, der jedes Thränchen zählt.

Mit kaltem Stolz will nun das nette Bräutchen
An des Geliebten Arm vorüberzieh'n,
Und ſieht nur noch mit einem Blick des Hohnes
Auf unſ're arme, alte Bettlerin.

Doch, hochbetroffen tritt zurück der Jüngling
Und alſo ſpricht er zu der hübschen Braut:
»Wie ich vor wenigen Minuten wünſchte,
»So dank' ich Gott jezt, daß — wir nicht getraut.«

»Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich rede,
»Wie es mir iſt um's ſchönd' getäuſchte Herz;
»Ich liebte Sie — ich glaubte Sie zu kennen,
»Ermeſſen Sie nur ſelbſt jezt meinen Schmerz.«

»Dem Mädchen aber, das, wie Sie, das Alter,
»Das ſtets der Jugend heilig ſollte ſein,
»So ſchönd', ſo herz- und lieblos kann verhöhnern,
»Dem kann ich fürder nicht mein Leben weih'n.«

Von ſeinen Händen ſanft emporgerichtet,
Verläßt den Platz die Alte, reich beſchenkt;
Er ſieht ihr nach, um nicht auf die zu blicken,
Die ſcham- und zornesroth die Augen ſenkt.

Darauf geleitet er die Modepuppe,
Ein höflich ſtummes Wandler, vor ihr Haus,
Und wählt ſich ſpät nach einer beſſern Prüfung
Ein armes, anſpruchsloſes Mädchen aus.

Leopold Kordeſch.

Die Eiſenbahn zwiſchen Laibach und Trieſt.



In einer Beilage zu dem in Trieſt erſcheinenden „Journal des öſterreichiſchen Lloyd“ finden wir die Frage: „Iſt die Wien-Trieſter Eiſenbahn zwiſchen Laibach und Trieſt „durch die Thäler der Idrija und des Iſonzo, „oder über den Karſt zu führen“ — mit einer beſondern Würdigung aller Verhältniſſe erörtert, welche gründliche Erläuterung wir unſern Leſern im Auszuge hier mittheilen wollen, wie folgt: „Trieſt iſt als der Endpunkt derjenigen Linie beſtimmt, welche dienen ſoll, die Hauptſtadt mit dem wichtigſten Seehafen, das Herz der Monarchie mit demjenigen Plage zu verbinden, der vor allen anderen geeignet iſt, ohne Vermittlung Anderer, ohne Verührung fremder Gebiete, den direkten Verkehr der Monarchie mit den entfernteften Ländern zu beleben. Und es muß alſo bei dieſer Linie diejenige Richtung eingehalten werden, welche jene Verbindung auf dem kürzeſten Wege herſtellt, in ſo fern nicht unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtehen, oder überwiegende Rückſichten eine Abweichung fordern. Daß die Linie über den Karſt die kürzere ſei, wird von Niemand in Abrede geſtellt. Es wird auch die Ausführbarkeit zugestanden. In der That haben geometriſche Erhebungen Folgendes erwieſen: Man kann von Laibach bis zu dem Punkte gelangen, der auf den Karten des Generalquartiermeiſterſtabes „Wegweiſer“ bezeichnet iſt, zwiſchen Oberlaibach

und Unterloitsch, mit Benützung der die Ebene begrenzenden Hügel, bei einer Steigung von 1 auf 140, in einer Länge von 16400 Klafter. Von da der östlichen Hügelkette folgend, gegen Eibenschuß und Kafek, und dann gegen die neue Poststraße zwischen Planina und Adelsberg sich wendend, kann man, bei einer Steigung von 1 auf 144, und in einer Länge von anderen 12800 Klaftern die Stelle erreichen, an welcher die Straße nach Zirknis abgeht. Dieses wäre der höchste Punkt zwischen Laibach und Triest, und von hier würde man wieder abwärts gehen. Die Bahn müßte nämlich, an der östlichen Hügelkette fortlaufend, zuerst dem Thal der Poik folgen, diese dann bei Radockendorf überschreiten, wo eine Gallerie von ungefähr 800 Klaftern nothwendig wäre, und diese ganze Strecke würde 8500 Klafter betragen, bei einer Senkung von 1 auf 200, wenn man nicht, was hier leicht thunlich wäre, durch einen tiefern Einschnitt für die Bahn an ihrem höchsten Punkte, oder durch eine Verlängerung oder Abkürzung derselben im Thal der Poik, jene Verhältnisse abändern wollte. Diesseits Radockendorf könnte die Bahn fast parallel mit der Necca bis unter Tschepnu gehen, dann diesen Hügel mit einer andern Gallerie von ungefähr 300 Klaftern durchschneiden, hernach oberhalb Ober-Lafezhe, am Hügel Peslinez und dem Fuße des Gabreg hinlaufen, und bei Sessana herauskommen, welche Strecke eine Senkung von 1 zu 150 auf 16000 Klafter Länge haben würde. Von Sessana könnte man fast in gerader Linie bis Bassoviza kommen, Länge 4000 Klafter, Senkung 1 zu 140. Wir tadeln dagegen an der projectirten Sfonzobahn den Umweg, der sie so bedeutend länger macht, und die Richtung, durch welche sie wohl für eine Verbindung Wiens mit Italien, aber nicht für eine Verbindung der Hauptstadt mit Triest geeignet wäre, wie sie denn auch dem Verkehr mit Deutschland nicht nützen würde; abgesehen von mancherlei Gefahren, denen gerade diese Bahn in Kriegszeiten ausgesetzt sein würde. Wir geben der Karstbahn entschieden Vorzug, weil sie diesen Gefahren nicht ausgesetzt ist; weil sie allein in ihrer Richtung der Aufgabe entspricht, welche durch die Wien-Triester Staatsbahn gelöst werden soll, nämlich der, eine so viel möglich gerade, und folglich die kürzeste Verbindung zwischen der Haupt- und Residenzstadt und dem bedeutendsten Seehafen der Monarchie herzustellen, und es gewiß nicht gut wäre, diese wichtigste Aufgabe einem andern Zwecke unterzuordnen; weil es höchst wichtig ist, die Bahn der kroatischen Gränze so nahe als möglich zu halten, indem gerade mit diesen Gegenden der Verkehr einer Erleichterung bedarf und dieser auch werth ist, und weil die Verbindung mit Italien durch den Verkehr zur See, zum großen Nutzen der beiden Häfen Triest und Venedig, jetzt noch einer Zwischenbahn nicht bedarf, aber auch später eine solche durch die Richtung der Wien-Triester Bahn über den Karst weder unmöglich noch erschwert, noch eigentlich verlängert werden würde.*

Lucy Bernard. *)

Wahre Begebenheit, übersezt aus dem Englischen.

Es war an einem jener milden, sonnenhellen Oktobertage, welche uns die gemeiniglich trübe Färbung des Herbstes vergessen lassen, und ein Gefühl erwecken, wie wenn der Sommer noch ein wenig verweilen wollte, als spät am Nachmittag ein weibliches Wesen, welches ein Kind auf dem Arme trug, über den Paradeplatz von P. ging und sich an die Mauer lehnte, gleich als ob sie einer Stütze bedürfe, um nicht niederzusenken. Ihr Gesicht war bleich und abgemagert, aber es war klar, daß Kummer, nicht die Zeit die Furchen gezogen hatte, und es lag etwas in ihrem Aeußeren und in ihrem Benehmen, welches andeutete, daß sie nicht zu denjenigen gehörte, welche gewöhnlich öffentliche Plätze aufsuchen, um daselbst Gaben der Mildthätigkeit zu empfangen. Es schien in der That, als ob sie kaum wisse, daß sie sich auf einem öffentlichen Plage befinde, und die Musik eines Militärcorps, welches gewöhnlich zu dieser Zeit auf dem Paradeplatz spielte, blieb offenbar von ihr unbemerkt; auch erwachte sie nicht aus ihrer Träumerei, als der Kreis von Menschen, der sich um die Spielenden versammelt hatte, sich allmählich zerstreute, und ob gleich manche der Vorübergehenden eine Weile still standen, um sie anzublicken, nahm sie doch keine Notiz davon; die neugierigen Blicke waren eben so gleichgiltig für sie, als die melodischen Klänge der Musik.

Die Leute gingen vorüber, aber sie blieb in sich versunken dastehen, bis die Töne einer Glocke sie wieder zu sich selbst riefen. Niemand als sie bekümmerte sich um diese Töne, denn man hörte sie täglich mehrmals, da sie die Arbeiter auf der benachbarten Schiffswerfte von und zu Werke riefen. Ihr aber schien dieser Schall von großer Bedeutung zu sein, denn sie eilte bei demselben vorwärts, und als die Arbeiter haufenweise an ihr vorübergingen, drängte sie sich unter sie, und sprach leidenschaftlich mit diesem und jenem unter ihnen. Einige schienen jedoch zu viel Eile zu haben, um auf sie zu hören, andere sprachen unter sich und bemerkten sie nicht, und keiner, wie es schien, gab ihr Antwort auf ihre heftigen Nachfragen; denn sie gingen alle vorüber — die Munteren und die Müden, die Hartherzigen und die Mitleidigen — und sie lehnte sich wieder an die Mauer, um nicht umzusenken. Drauf aber drückte sie das Kind noch fester auf ihren Arm und lenkte ihre Schritte zurück in die engen, belebten Gassen der Stadt. Am andern Morgen war das Wetter so verändert, daß alles dadurch einen andern Charakter annahm. Ein scharfer Wind blies in heftigen Stößen den ganzen Tag über und schien sich ein grausames Vergnügen daraus zu machen, die Bäume der letzten Ueberbleibsel ihrer sommerlichen Schönheit zu berauben; der grau bewölkte Himmel gewährte einen unfreundlichen Anblick und schaute die Erde mit den kalten Blicken an, mit welchen Kinder dieser Welt die Unglücklichen ansehen. Es war ein Wetter, daß alle, die genöthiget gewe-

*) Wir erlauben uns, die verehrten Leser unserer Zeitschrift auf diese Erzählung im Voraus aufmerksam zu machen, die in Bezug ihrer Trefflichkeit und Moral wenige ihres Gleichen finden dürfte.

fen auszugehen, nach Hause zurückeilten, und dankbar waren, ein warmes Obdach zu finden.

Kein Musikcorps spielte, keine Spaziergänger waren auf dem Paradeplatz, nirgends stand, wie sonst, eine Gruppe von Menschen beschäftigt, die Tagesneuigkeiten einander mitzuthemen. Aber sie, die Einsame, Verlassene, war da; sie, welche die Freundlichkeit des gestrigen Tages nicht bemerkt hatte, achtete nun eben so wenig des rauhen Wetters, nur war ihr verblichenes Luch fester um die Brust gezogen, um das schlafende Kind vor Kälte zu schützen. Von Zeit zu Zeit blickte sie hinein, um zu sehen, ob ihr Liebling noch fort schlafe; dann pflegte ein liebevolles, selbst freudiges Lächeln die bleichen Gesichtszüge zu beleben, und wenn sie die Augen nach der Schiffswerfte wandte, so zeigte sich Hoffnung in ihren Blicken.

Die Veranlassung dazu war bei der Leidenden offenbar dieselbe, wie am vorigen Abende, denn sie blieb unbeweglich, wie damals, bis die Arbeiter in Haufen herbeikamen, und dann mischte sie sich unter sie; aber sie gingen wieder Alle vorüber und auf die Hoffnung folgte wieder Kummer, indem sie auf ihren frühern Platz zurück sank; die heftigen Schläge ihres Herzens weckten nun das Kind aus seinem Schlummer, und als sie sein Schreien stillen wollte, klang ihre eigene Stimme so hohl, wie der Herbstwind. Auch den folgenden Tag noch und die übrigen kehrte sie auf ihren Posten zurück, wartete ängstlich auf das Läuten, welches die Arbeiter von der Schiffswerfte zurückrief, und stellte Fragen an die Menschen, welche sich nicht um sie kümmerten. Endlich war die Neugierde bei Vielen erweckt und bei Einigen fand sich auch Theilnahme ein; es gab eine Dame, welche ihrer menschenfreundlichen Absichten sich bewußt, gern dem Schein getroßt hätte, als ob ein weniger edles Motiv sie vermöchte, die Unglückliche anzureden. Diese Dame besaß den Schlüssel zu allen Herzen, ein liebevolles Gemüth, das sich in jedem Worte, jeder Bewegung kund gab; eine Seele, welche an allen menschlichen Freuden und Leiden Theil nehmen wollte, daher es ihr leicht wurde, die Unglücklichen von ihrer wahren, echt christlichen Theilnahme zu überzeugen. Und das war auch das Gefühl der Armen, als diese Dame, entschlossen ein Mittel ausfindig zu machen, das derselben aufhelfen könne, eines Tages still stand, in einem Tone, der vom Herzen kam und zum Herzen drang, einige freundliche Worte sprach und sich nach ihren Verhältnissen erkundigte. Es war nicht der Gedanke, daß sie arm sei, und die Fragende vielleicht miltthätig; nicht, daß ihre Hilflosigkeit hier Schutz finden könne, das war es nicht, was dem Herzen der Unglücklichen so wohl that, als eine Höhergestellte sie anredete, sondern die Verlassene fühlte, indem sie jene Worte vernahm, daß ihr Kummer Theilnahme erweckt habe, und sie dadurch nicht mehr so ganz unglücklich sei. Die Liebe, deren Sprache selten mißverstanden wird, glänzte in den Blicken, welche auf ihr ruhten und auf ihrer theueren Last; und ohne daß der Gedanke an eine Unterstützung schon in ihr aufkeimte, fühlte die Arme sich weniger bedrückt. So groß ist die Macht der wahren Menschenliebe. Bald erfuhr die freund-

liche Dame aus dem Munde der Verlassenen folgende traurige Geschichte:

Lucy Bernard, dies war ihr Name, war die Tochter eines kleinen Pächters. Sie war in angenehmen Verhältnissen erzogen, und kannte weder Noth noch Sorge in ihrer glücklichen Kindheit, denn die Arbeiten, welche sie mit ihrer Mutter theilte, waren der Art, daß sie den jugendlichen Frohsinn und die Gesundheit eher beförderten, als beeinträchtigten.

So wurde sie achtzehn Jahre alt, als William Bernard, dessen Eltern in demselben Dorfe wohnten, nach einer langen Abwesenheit zurückkam, um einige Tage in der Heimat zu verleben. Er sah Lucy und liebte sie, aber er wagte nicht, seine Liebe zu erklären; nach Verlauf dreier Tage kehrte er nach der Stadt, in welcher er sich niedergelassen hatte, zurück, ohne Zweifel mit der Idee, daß die Reize eines Dorf Mädchens bald von ihm würden vergessen werden. Aber sein zweiter Besuch in dem Dorfe folgte so bald auf den ersten, daß seine Freunde meinten, er müsse unthätig geworden sein, und durch ihre dringenden Fragen ihm sein Geheimniß entlockten.

Lucy war immer der Gegenstand seiner Gedanken gewesen und fern von ihr war die Arbeit, die er vorher liebte, ihm unlieb geworden; seine Jugendfreunde erschienen ihm verändert und die ganze Atmosphäre drückend und lästig. Mit einem Worte, William Bernard hatte erfahren, was so Viele vor ihm auf ihre Kosten schon erfuhren, daß der Glanz, welcher aus den Augen, die wir lieben, strahlt, heller sei, als die Sonne selbst, und daß, wenn dieser Glanz fehlt, Alles trübe und finster erscheint. —

Daß William etwas Kluges that, indem er dem Impuls, welchen ihm eine solche Entdeckung gab, Folge leistete, und schnell nach N. zurückkehrte, wollen wir gerade nicht behaupten. Jedenfalls war es sehr früh für ihn, schon an Heirathen zu denken; auch wußte er wenig von dem Charakter des Mädchens, von der Lebensweise, welche sie bisher geführt, oder wie weit sie fähig sein werde, sich einem neuen Leben anzubequemen. Auf der andern Seite aber fühlte er, daß er voll Kraft und Gesundheit sei, genug Arbeit und einige wohlwollende Freunde habe, und schon der Gedanke, daß Lucy bei ihm sein, ihn begrüßen werde, wenn er nach Hause komme und freundlich für ihn sorgen, bewirkte, daß er seine Kräfte sich verdoppeln fühlte, als ob er jeder Anstrengung gewachsen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Zweifelbüß.)

Ich komme nur immer im Trauergewand,
Mich fürchten die Freunde der Zweiten.
Doch fehlt mir zum Schaden die eigene Hand,
Was soll nun das Fürchten bedeuten? —
Ich trag' eine Krone von Edelgestein
Auf schönem, bläulichen Grunde;
Doch kann ich nur kurz eine Königin sein,
Denn schon in der nämlichen Stunde,
Wo man das Ganze nicht brauchen mag,
Verlier' ich die Krone auf einen Tag.

Fr. H. Werner.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(**Lieblingsgerichte großer Köpfe und schöner Geister.**) Karl der Große liebte vor Allem gebratenes Fleisch, besonders Wildpret. Heinrich IV. von Frankreich war ein unmäßiger Melonen- und Austerneffer; er überlud sich nicht selten den Magen damit. Karl XII. König von Schweden, soll Butterbrot jedem andern Leckerbissen vorgezogen haben. Schiller liebte in seiner Jugend besonders Schinken. Wieland war, wie die Athener, ein besonderer Freund von Kuchen und Backwerk. Ein Gläschen Kirschgeist war im Alter ihm besonders angenehm. Klopstock war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Trauben; sein Leibtrank war Rheinwein, im Alter eine Flasche Bordeaux. Lessing's Lieblingsgericht waren Linsen, so wie Kant's Lieblingsspeisen bis in sein hohes Alter ein Linsensuppe, ein mit Bauchspeck zugerichteter Pastinakbrei, Speckpudding und Pudding von weißen Erbsen mit Schweinsfüßen. Voltaire war, wie Friedrich der Große und Napoleon, ein leidenschaftlicher Kaffeetrinker. Mathisson gab selbst an, daß er vor allem Erbsen, weiße Bohnen und Pöckelfleisch liebe. Torquato Tasso liebte eingemachte Früchte, dann Marcipan und anderes süßes Backwerk vorzüglich. Selbst Sallat aß er mit Zucker. (Profit die Mäßigkeit!) Was man von Göthe schreibt, daß er Champagner besonders geliebt, ist ordentlich lächerlich, als wenn es einen Poeten gäbe, von dem man, donec probetur contrarium, diese Passion nicht ohne Gefahr voraussetzen könnte. —

(**Saphirs fünfzigster Geburtstag.**) Die Freunde Saphirs, erzählen die »Sonntagsblätter«, gaben zu Ehren seines fünfzigjährigen Geburtstages (am Abende des 7. Februars) dem geistreichen Schriftsteller ein glänzendes Souper im Kasino. Es waren gegen 80 Personen zugegen, Schriftsteller und Künstler, viele Namen von gutem Klange. Einige Toaste zeichneten sich durch wahren Humor aus, namentlich einer von Bäuerle. Interessant war auch ein Toast, den Einer der Anwesenden während des Soupers in Knittelreimen verfaßte, und den Heinrich Proch während des Desserts sogleich componirte und Staudigl vom Blatte sang. Das heitere Fest verspätete sich bis gegen 4 Uhr Morgens. Saphir selbst ergözte seine Freunde durch eine Vorlesung, die nach seiner gewöhnlichen Art voll köstlicher Witz war, welche er diesmal um so schonungsloser schleudern konnte, da er sich selbst zur Zielscheibe derselben machte; es war seine eigene Biographie, die er erzählte. Vorträge von Löwe, Staudigl, Vogl, Ebersberg, Steveniers, Nikolai und Stelzhamer würzten die freundlichen Stunden.

(**Die Kunstausstellung in Wien**) wird in den Sälen des polytechnischen Institutes für dieses Jahr am 25. April eröffnet werden und bis 11. Juni dem Publikum zum Besuch offen stehen.

Literatur.

»Bellona,« Krieger-Almanach für 1844. Herausgegeben von F. E. Schall, und gewidmet Sr. Excellenz, dem Herrn Franz Grafen Haller von Hallerfeld, k. k. wirkl. geheimen Rathe, Vauus der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien, obersten Landescapitaine etc. etc. — Karlstadt in Kroatien. Druck von J. M. Prettnner, S. 258. (Erstes Jahr.)

Die Zeit, Taschenbücher zu besprechen und zu empfehlen, ist vorüber. Das neue Jahr, um welche Zeit derlei literarische Spenden besonders Werth haben, wird nun bald zwei Monate alt geworden sein; doch des Guten kann man jederzeit, folglich auch a posteriori erwähnen. — Mancher Leser, in dem festen Glauben, ein Taschenbuch, das nicht eine Buchhandlungsfirma aus der Residenz oder sonst einer durch literarische Erscheinungen bekannten Stadt an der Stirne trägt, könne unmöglich etwas taugen, wird vielleicht bei diesem unsern Eingange die Nase rümpfen. Einem solchen voreilig superflugen Leser rathen wir ganz einfach, das Taschenbuch »Bellona« durchzulesen, und er wird zu seiner Verwunderung finden, daß oft herrlich ausgestattete, mit Prachtstahlfäden gezierte, und mit Namen der größten literarischen Notabilitäten prangende Residenz-Almanache zwar nicht in Bezug der Ausstattung, wohl aber in Hinsicht ihres inneren Gehaltes hinter die »Bellona« zu stellen kämen. Es geschieht ja gar oft, daß an dem Aufsatze eines bekannten Schriftstellers sein Name das Beste ist, weil ja nicht Alles, was man schreibt, gediegen sein kann, und weil es wohl fast nirgends so viel literarischen Imosens gibt, als eben in Taschenbüchern, wo denn, figurlich gesprochen, auch altes, abgenütztes, durchlöcherter Geld, statt des blanken neuen, gut genug ist.

Unsere »Bellona« ist also in der Provinz, in Karlstadt herausgekommen. Durch ihren Titel schon meist für das Militär berechnet, enthält sie auch nur dahin bezügliche Aufsätze, wird aber auch jeden Nichtmilitair gewiß

ansprechen. Den prosaischen Theil haben E. E. Bauer, G. Franz, Philipp von Körber und A. Thau bedacht; poetische Spenden finden sich darin von F. Fisinger, E. Groder, Dr. J. Hurka, Julie Gräfin Idofredri Hager, A. Uyh, J. M. Vogl und J. P. Weiner.

Den Preis unter den prosaischen Aufsätzen verdient A. Thau's historische Erzählung: »Der Retter«. Sie ist aus dem europäischen Freiheitskampfe mit dem großen Korfen entlehnt und spielt in Preußen. Die Dree ist gut angelegt, die Sprache gewandt und kräftig, die Durchführung meisterhaft und der Schluß gewinnt besonders durch die Intervention Buonaparte's. Diese Erzählung würde jeden Almanach zieren. Ihr zunächst stellen wir: »Die Doppelwunde,« militairisch-historische Episode aus Spaniens Neuzeit von E. E. Bauer. Eine unglückliche Liebesgeschichte behandelnd, ist die Erzählung reich an überraschenden Wendungen, der Vortrag fließend, die Charakteristik treffend. — »Aufopferung und Liebe,« militairisch-historische Erzählung aus Tirols Freiheitskampfe, von G. Franz, hat uns am wenigsten angesprochen. Der Liebesroman eines verwundeten französischen Offiziers, der fast sterbend in die Hütte eines Landmädchens überbracht wird, dort aller Wahrscheinlichkeit zum Pöffen ohne ärztliche Hilfe gesundet, dann zu seinem Regimente zieht, die in ihn verliebte Landschöne aber Alles verläßt, um ihm die Wege zum glücklichen Entkommen zu zeigen und dabei vom eigenen Bruder unerkannt erschossen wird — ist längst und häufig Dagewesenes. Eine kleine Episode aus dem Leben eines österreichischen Soldaten, ohne Nennung des Verfassers, unter dem Titel: »Drei Söhne,« ist recht gemüthlich gehalten. Den Beschluß des prosaischen Theiles macht: »Einiges über Dalmatien und dessen Hauptstadt Zara,« von Philipp von Körber, k. k. Hauptmann. Diese Mittheilungen über Dalmatien sind schätzenswerth und eigentlich nur Bruchstücke eines größeren topographischen Werkes über dieses Königreich aus der Feder des Bekannten, geachteten Schriftstellers.

Bei den wenigen Gedichten, die vorkommen, fügte es sich, daß gerade das Eingangsgedicht »Bello na« von J. P. Weiner das beste ist. Wir wollen den Lesern nur die letzte Strophe vortführen:

»Was die Göttin einst gestreift,
Was die blut'ge Zeit gebar,
Beut in Bildern und in Tönen
Mild uns die Bersöhnte dar. —
Wöge, was hier deutsche Säng'er
Freundlich einten zum Gesang,
Ueberall in treuen Herzen
Finden lauten Wiederklang!« —

Weiters verdient besonderer Erwähnung: »Ampfung und die Stuchse von Trautmannsdorf,« Heldengedicht in 150 vierzeiligen Strophen (vierfüßige Trochäen) von Dr. J. Hurka. Es behandelt die heldenmüthige Aufopferung der 20 Stuchse von Trautmannsdorf, die in der Schlacht bei Mühlendorf und Ampfung im Jahre 1322, in welcher Friedrich der Schöne von Oesterreich von Baierns Ludwig gefangen und nach der Feste Trautausitz abgeschickt wurde, so glorreich für Fürst und Vaterland gekämpft haben und gefallen sind. *) Die Dichtung ist, einige schleppende Längen abgerechnet, recht brav. »Des Kaisergraves Wächter,« von A. Uyh. Originelle Idee, hinter der aber die Ausführung zurückbleibt. »Der Korporale,« Anekdote von F. Fisinger, ist recht amüsant. »Vergeltungen« spanisches Nachtstück von E. Groder — mehr Prosa, als Poesie. »Soldatenlied,« von J. M. Vogl. Dieser begabte und bekannte Dichter hätte das Taschenbuch wohl mit etwas Gehaltvollerem, als einem Gedichten von 4 Strophen, worin sich zwei Verse immer wiederholen, so daß es eigentlich nur zwei Strophen bildet, bedenken können. Die zwei noch vorkommenden Gedichte heißen: »Die Dorffirthen,« von Julie Gräfin Idofredri Hagar und »Vermächtniß« ohne Chiffre. —

Das Buch ist mit einem lithographirten Titelbilde, die »Bellona« vorstellend, und einem recht netten Titelblatte aus Herib. Lampel's Anstalt in Graz geziert. Am Schluß hat es eine Musikbeigabe: »Bellona-Marsch« für das Pianoforte, vom Kapellmeister Anton Gafner beigegeben.

Das Papier ist schön, der Druck korrekt, die lithographirten Enveloppe-Biggetten anständig.

Leopold Kordeesch.

*) In der bekannten Schlacht Oesterreichs am Marchfelde gegen den Böhmenkönig Ottokar im Jahre 1278, also 44 Jahre früher, sanken vierzehn Stuchse von Trautmannsdorf als Siegesopfer für Rudolph von Habsburg dahin. —